

LUDWIG M. EICHINGER

Von Köpfen, Nägeln und anderen guten Bekannten

Gleichzeitig: Tagungseröffnung durch den neuen Direktor des IDS

1. Eulen nach Athen getragen

Ich freue mich sehr, Sie hier zu sehen und ich darf Sie als der neue Direktor des „Instituts für Deutsche Sprache“ hier in der ansonsten gewohnten Umgebung zur neununddreißigsten Jahrestagung des Instituts begrüßen. Die Jahrestagung repräsentiert gleichzeitig drei wichtige Seiten der Arbeit des Instituts für Deutsche Sprache – und man braucht gar nicht darüber räsonieren, welche nun die wichtigere wäre, ich denke sie sind alle gleich bedeutsam.

Zum ersten steht im Kern erklärtermaßen jedes Mal ein sprachwissenschaftliches Thema. Seine Wahl kann verschiedene Gründe haben, die sich am innerlinguistischen Diskussionsstand und seinen Wendungen einerseits und an den Neigungen und Interessen der deutschsprachigen Öffentlichkeit andererseits ausrichten. Es gibt auf jeden Fall aber dem Institut, wenn ich so ganz unhöflich von innen nach außen vorgehen darf, die Möglichkeit, ein Fenster zu der das ganze Jahr über am Institut stattfindenden Forschung in eine breite germanistische Öffentlichkeit hinein zu öffnen.

Dabei ergibt sich zum zweiten die Möglichkeit, nicht nur die Kolleginnen und Kollegen mit der Tagung in einen öffentlichen Dialog einzubinden, mit denen in der einen oder anderen Weise ohnehin schon eine engere Verbindung besteht, vielmehr bietet dieses Forum auch die Möglichkeit, Leute aus entfernteren Forschungsrichtungen und Schulen auf dieses Vortragspodium zu bitten. Und da auch die normalerweise gerne kommen, hat man hier eine gute Chance, ein vielseitiges Bild des jeweiligen Themas präsentiert zu bekommen und sich bei seiner Verfertigung diskutierend zu beteiligen.

An dieser Stelle sind wir eigentlich schon fast bei dem dritten Punkt, der IDS-Tagung als einer Art Familientreffen der germanistischen Sprachwissenschaftler, und vor allem auch der Germanisten aus den nicht deutschsprachigen Ländern. Hier werden die Bindungen geknüpft und verstärkt, die dazu führen, dass wir ganz viele von Ihnen auch sonst als Gäste am Institut zu sehen bekommen, die das eine oder andere Forschungsvorhaben zu uns bringt.

Gerade weil die Jahrestagung ein so breitgestreutes germanistisches Publikum mit sich bringt, ist es schön, dass sich in regelmäßiger Weise damit

auch die Möglichkeit verbindet, Kolleginnen und Kollegen und ihre Arbeiten zu ehren. In diesem Jahr ist der Hugo-Moser-Preis als Ansporn für eine gute Projektidee von jüngeren Wissenschaftlern zu vergeben. Aus diesem Anlass darf ich den Preisträger dieses Jahres, Dr. Raphael Berthele, ebenso begrüßen wie den neuen Vorsitzenden des Wissenschaftlichen Beirats des Instituts für Deutsche Sprache, Prof. Dr. Norbert Richard Wolf, der den Preis verleihen wird.

2. Erwartbare Wörter – oder: vom Glück des Wiedererkennens

2.1 Berufskrankheiten

Das Thema der diesjährigen Tagung sind die mehr oder minder festen Verbindungen zwischen Wörtern. Das ist zumindest für alle Begrüßungsreden und Anfangsreferate ein gefährliches Thema, lädt es doch dazu ein, mit den mehr oder minder festen Wortverbindungen zu spielen. Wortspiele sind eine Linguistenkrankheit. Wenn daher eine Tagung wie die unsere den Titel trägt „Den Nagel auf den Kopf treffen“, liegt es nahe, ihr zu frönen. So böte es sich als Schlusswort dieser einführenden Worte an, ja es ist geradezu unvermeidlich, dazu aufzufordern, man solle nun Nägel mit Köpfen machen. Das will ich zu gegebener Zeit auch gerne tun.

2.2 Nutzen und Nachteil der fertigen Fügung

Vor diesem rituell angemessenen Ende sollen aber noch einige Vorüberlegungen zum Standort von festen Wortverbindungen und gerade auch zu den mehr oder minder festen unter ihnen stehen. Nach der Selbstschmähung der sprachspielverliebten Linguisten, von denen die festen Wendungen aber des Spieles halber so geliebt werden, muss redlicherweise gesagt werden, dass es noch Gruppen gibt, die sich noch weitaus grundlegender mit diesen Phänomenen beschäftigen, zumeist in kritischer Hinsicht. Es sind das die ästhetisch geprägten Sprachkritiker. Dass Karl Kraus unter diesem Stande eine herausgehobene Rolle zukommt, braucht wohl nicht weiter begründet zu werden, selbst wer dem Sprachkritiker Kraus wenig analytische Tiefe zubilligt, kann nicht umhin, ihn als eine Art Archetyp der Sprachkritik im 20. Jahrhundert zu betrachten. Die Formulierung, die der Jahrestagung den Namen gab, kann beispielhaft zeigen, welch vielfältigen Gebrauch Karl Kraus von festen Wendungen macht.¹ Natürlich kann er zum einen nicht umhin, die feste Fügung einfach zu verwenden. So heißt es an einer Stelle

- (1) Der Leser nickt seinem Autor, der wieder einmal den Nagel auf den Kopf getroffen hat, bejahend zu.²

¹ Vgl. Thalken 1999.

² Dieser und alle folgenden Belege aus Karl Kraus' „Fackel“ stammen aus Weigel 1999, S. 618–626.

Mag hier auch das Verhalten des Lesers ironisiert werden, allenfalls in Andeutungen klingt hier an, dass die Kritik sich auch auf die sprachlich vorgeformte Weltsicht der festen Wendung bezieht. In einer Reihe anderer Fälle gilt die Kritik jedoch der allgemeinen Bewunderung für das mehrheitsfähige „Nagel-auf-den-Kopf-treffen“, dem billigen Konsens, dem die mühelos bereitstehende sprachliche Fügung entspreche:

- (2) Der erdensichern Schmach Verbreitung
bedingt dafür die Tageszeitung
und leicht trifft einem irdnen Tropf
der Reim den Nagel auf den Kopf.
- (3) Erst totzuschweigen, dann lebendig zu reden in jener nicht minder mörderischen Art, die jeden Nagel auf den Kopf treffen will.

In vielen weiteren Fällen geht es um die kritische Variation der Fügung, indem unsere Redensart mit einer wörtlichen bzw. einer metonymischen Verwendung des Wortes Kopf gekreuzt wird und so als eine Art Zeugma auf uns wirkt.

- (4) da ahnte ich nicht einmal, wie gut ich den Nagel auf den faulsten Kopf dieses Reiches getroffen
- (5) dass ich den Nagel auf den Kopf des Herrn Brandes getroffen habe
- (6) Jedes Wort trifft den Nagel auf den Kopf des Wehrmannes

Letztlich wird in einem weiteren Schritt die Welt der festen Wendungen ironisch gebrochen, indem sich zwei Phraseologismen – modisch gesprochen – intertextuell überlagern, die einen ähnlichen Sinn in unterschiedliche Bilder fassen. Auch hier gibt es noch Steigerungen; zunächst werden „den Nagel auf den Kopf treffen“ und „den Vogel abschießen“ einfach durch Vertauschung der Verben bzw. Substantive ineinander verwoben:

- (7) vielleicht nicht ganz mit der philosophischen Überlegenheit, aber dafür mit einer ätzenden Schärfe, die den Nagel abschießt.
- (8) dort für alle Fälle einen Gedankenstrich anzubringen, wo er ausholt, um den Vogel auf den Kopf zu treffen

Gelegentlich aber wird das Bild durch Einbezug weiterer phraseologischer Elemente – aus dem Umfeld des Fechtens – weiter kompliziert und hinterlässt uns in fröhlicher Verwirrtheit:

- (9) dass ihm hier ein polemischer Gegner erstanden war, der mit eleganter Klinge den Vogel auf den Kopf trifft
- (10) Bleibt nichts als den letzten Hieb gegen mich zu führen, mit dem mein Gegner nicht nur den Nagel abschießt

Wozu in dem letzten zu dokumentierenden Fall auch die feste Wendung „aus dem Handgelenk“ ihr gerüttelt Maß zur zunehmenden Verunsicherung des Lesers beiträgt:

- (11) der ruhigen Nonchalance einer Satire, die förmlich aus dem Handgelenk den Nagel abschießt und den Vogel auf den Kopf trifft.

Ohne die Kenntnis der verschiedenen festen Wendungen, ihrer Bedeutungen und der aufgerufenen Bilder wären wir in diesen Texten verloren.

Aber ebenso zweifellos handelt es sich bei den belegten Fällen und dem hier dokumentierten Umgang mit Redensarten und anderen festen Wendungen geradezu um eine Art Satirikersymptom, dem jedes vorgeformte Sprechen so verdächtig und vereinfachend erscheint, dass es der decouvrierenden Brechung unterzogen werden muss. Das ist vergnüglich, manchmal erhellend, manchmal enervierend.³

Uns interessiert jedoch darüber hinaus und eigentlich, welchen systematischen Wert für eine Grammatik des Sprachgebrauchs die Beschäftigung mit solcherart festen Fügungen hat.

2.3 Vom Symptomwert der Extreme

Haben wir aus unseren linguistischen Erfahrungen heraus nicht Zweifel daran, ob gerade die Beschäftigung mit solchen sprachlichen Erscheinungen geeignet ist, uns zu besonders brauchbaren Einsichten über generellere Regeln sprachlicher Kommunikation zu führen? Wie sollten gerade sie uns zu weitreichenden Aussagen über das Funktionieren sprachlicher Interaktion bringen, also dazu: linguistische Nägel mit Köpfen zu machen? Müssen wir doch ihre Form eben so gut kennen wie ihren daraus nicht auf einfache Weise errechenbaren Sinn – was sie im Hinblick auf den normalen Zeichencharakter verdächtig erscheinen lässt. Zweifel an ihrer systematischen Ordentlichkeit sind angebracht bei Phrasen, bei denen sowohl die Regelmäßigkeit der syntaktischen Konstruktion, die wir ja rekonstruieren können, wie eine naive wörtliche Interpretation der Bedeutung der Bestandteile uns eigentlich nicht weiterbringen. So gesehen sind diese Fügungen zwar griffig und eingängig, im Hinblick auf den Gesamtfundus unseres sprachlichen Wissens aber doch marginal. Dennoch liegt in der Auffälligkeit des Marginalen ein Hinweis, der dann doch den Weg zu den Nägeln mit den Köpfen weisen könnte.

Auffällig ist ja, dass wir phraseologische Einheiten wie die zitierten mit den „Nägeln“, wenn wir sie denn kennen, ganz automatisch aufrufen können. Wir beherrschen die Form und können, lange bevor das Ende der Äußerung erreicht ist, mit hoher Wahrscheinlichkeit auf ihre Bedeutung schließen. Auf dieser Basis lässt sich erst die Variation solcher Muster goutieren, wie sie sich in den obigen Beispielen aus dem Werk von Karl Kraus gezeigt hat. Vielleicht sind es Fähigkeiten dieser Art, die wir meinen, wenn wir sagen, jemand könne eine Sprache perfekt. Um mit einer Sprache in den verschiedensten sprachlichen Lebenslagen sinnvoll umgehen zu können, genügt es nicht, die Regeln eines geordneten Satzbaus und der morphologischen Verknüpfung der beteiligten Elemente zu kennen. Vielmehr muss man auch

³ Vgl. schon Heringer 1967.

die Hinweise auf der lexikalischen Ebene aufnehmen können, die uns mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit mit dem Auftreten anderer lexikalischer Elemente rechnen lassen.

So allgemein gesprochen spielt denn die Vorhersagbarkeit und das Wissen um die Zusammenhänge, die bei festen Redensarten besonders deutlich hervortreten, dann doch eine sehr viel grundsätzlichere Rolle, aus der sich auch ein neues Interesse an Phraseologismen und anderen mehr oder minder festen Wortverbindungen speist. Wenn man das Sprechen, aber nicht zuletzt auch das Lesen und das Hören einigermaßen vernünftig modellieren will, dann geht es nicht nur darum, zu erklären, wie sich aus vergleichsweise wenigen syntaktischen Regeln praktisch unendlicher Nutzen ziehen lässt, sondern auch, wie uns Kollokationen oder Kookkurenzen helfen, Strukturen auf der lexikalischen Ebene schneller und effizienter zu durchdringen. Wenn lexikalische Einheiten nicht völlig unabhängig voneinander auftreten, bedeutet das einen wesentlichen Schritt zur Reduktion von Komplexität: wir werden auf Erwartbares, in diesem Sinn Normales, verwiesen.

Wie schon angedeutet gehört das Wissen um solche Verbindungen zum richtigen Beherrschen einer Sprache, und so ist es nicht verwunderlich, dass die Erforschung der Gesetzmäßigkeiten solcherart wiederholter Rede gerade im Kontext des Erlernens einer Fremdsprache, in unserem Fall des Deutschen als Fremdsprache, eine bedeutsame Rolle spielt. Für die Lernerlexikographie ist die Darstellung solcher Zusammenhänge eine wichtige Aufgabe, geht es doch um zentrale nicht unmittelbar grammatische Regularitäten, die für die Akzeptabilität von Äußerungen zentral sind. Eigentlich gilt das aber für die Lexikographie insgesamt, wo die Frage der angemessenen Verzeichnung und Lemmatisierung solcher Einheiten ebenso verschiedenartige Probleme stellt wie ihre Behandlung im sprachlichen Vergleich, wo man sich fragt, auf welchen Ebenen sinnvoll miteinander verglichen werden könnte. Herauszubringen, wie häufig nun wirklich bestimmte lexikalische Einheiten miteinander korreliert sind, war in der Vergangenheit nicht einfach, ist jetzt ebenfalls nicht einfach, ist aber zweifellos systematisch verlässlicher zu machen mit der geeigneten Analyse großer maschinenlesbarer Corpora, wie sie nicht zuletzt am IDS vorgehalten und untersucht werden.⁴ Mit der Frage nach der Festigkeit der Bindung zwischen verschiedenen Elementen, die sich an der Häufigkeit und Art des gemeinsamen Vorkommens festmacht, ist eine praktische Dokumentation dessen verbunden, was es heißen kann, die Bedeutung eines Worts sei sein Gebrauch.⁵

Und wenn das Alles nur ungefähr so ist, wie hier vorläufig angedeutet, ist die Betrachtung solcher lexikalischer Bindungen und Verweise nicht nur eine

⁴ S. dazu z. B. Steyer 2002.

⁵ Vgl. zu „Bedeutung als Gebrauch“ und „Bekanntheit von Wörtern und Verstehen“ u. a. Wittgenstein 2001, S. 956 und 1060.

Frage geringerer Reichweite irgendwo zwischen den eigentlich wichtigen grammatischen und lexikalischen Fragestellungen. Vielmehr geht es bei diesen Kodierungstechniken um einen zentralen Aspekt der Steuerung unserer sprachlichen Erwartung und des sprachlichen Verständnisses, bei ihrer Rekonstruktion und Beschreibung um eine Aufgabe, über deren Platz in einer linguistischen Beschreibung neu nachzudenken durchaus lohnend erscheint.

3. Köpfe ohne Nägel: oder die Suche nach dem Sinn

3.1 Wörter, die uns angehen

Offenbar gehört doch Einiges dazu, um auf diesem Gebiete die oben schon angedrohten Nägel mit Köpfen zu machen. Was man sich dazu jenseits der genannten phraseologischen Zentralfälle denken kann, sei im Folgenden noch angedeutet. Wenn Wittgenstein in den Philosophischen Untersuchungen (2001, S. 1060) vom Satz als einem „Wortgemälde“ spricht, dann könnte er auch damit meinen, dass uns grammatische und lexikalische Regeln der Wortverbindung helfen, Platz und Perspektive von festen Bildelementen, als die wir die Wörter ansehen können, festzulegen. Von den grammatischen Regeln erscheint das augenfällig, aber was kann das im Bezug auf die lexikalischen Regeln heißen?

Manchmal sind die Dinge ganz einfach: als ich unlängst gefragt wurde, welches andere Wort am häufigsten gemeinsam mit dem Substantiv *Kopf* auftrete, antwortete ich – und ich kann sagen ohne zu zögern – mit dem Verb *schütteln*. Der Computer und das Programm, die die milliardenreichen Corpora des IDS daraufhin durchsuchten, gaben mir recht. Wie das? Vielleicht hat jenes Wort Georg Christoph Lichtenbergs die Richtung gewiesen, in dem es heißt, im Deutschen lerne man die *Nase* eher *rümpfen* als *putzen*; wo das so ist, mag es das Wahrscheinlichste, was man mit *Köpfen* tun kann, sein, sie zu *schütteln*.⁶ Wir sollten aber ob dieser etwas defätistischen Sicht den *Kopf* weder *verlieren* noch *hängen lassen*, sondern allenfalls *einen kühlen Kopf bewahren*. Es ist offenkundig ziemlich einfach, zu einem simplen Substantiv wie *Kopf* eine Reihe ebenso fester wie zwischen Eigentlichem und Uneigentlichem schwankende Fügungen zu finden: sie *liegen* uns, wenn man so will *auf der Zunge*, *fallen uns*, wie man sagt, *in den Schoß*. Warum das? Man kann auf den ersten Blick vermuten, dass das mit zwei Dingen zu tun hat: bei *Kopf* und *Zunge* und *Schoß* handelt es sich zum ersten um Substantive und zum zweiten um Substantive, die Körperteile benennen. Vor allem dem zweiten Punkt ist von Semantikeinführungen bis zu Werken der vergleichenden Phraseologie erhebliche Aufmerksamkeit gewidmet worden. Dass uns im Zusammenhang mit solchen Substantiven verbale Fügungen geradezu zufliegen, die indexikalisch für zentrale Schematisierungen stehen, ist ein

⁶ „Sagt, ist noch ein Land außer Deutschland, wo man die Nase eher rümpfen lernt als putzen“ (Sudelbücher E1, 316; Promies 1968, S. 416).

Beleg dafür, in wie weitgehender Weise die Körperlichkeit des Menschen die Darstellung von Handlungen, Reaktionen und Dispositionen interagierender Personen leitet. Es ist das ein sprachliches Leben mit „Augen, Ohren, Händen und Füßen“.⁷ Was ist systematisch in solch einer Beobachtung angelegt?

3.2 Wörter, die systematisieren

Bevor wir dem weiter nachgehen, wollen wir uns dem Verhältnis solcher semantischer Beziehungen zu grammatischen Relationen zuwenden, mit denen man die einseitige oder gegenseitige Bedingtheit des Auftretens bestimmter Elemente beschreibt. Beziehungen zwischen Wörtern gibt es verschiedene, die grammatische Beschreibung hat zumeist auf die geachtet, bei denen sich grammatische mit lexikalischen Beziehungen auf eine relativ einfache Weise miteinander korrelieren lassen. Dependenzgrammatische Überlegungen sind ein gutes Beispiel dafür. Sie betreffen nicht nur den klassischen Fall der (verbalen) Valenz, bei der vom Verb nicht nur die formale Rektion ausgeht, sondern auch ein semantisches Schema angeboten wird. Allerdings ist die semantische Schematisierung, die so geliefert wird, relativ allgemein, so dass lediglich klassematische Beschränkungen für die Mitspieler vorgegeben werden, die nur in sehr untypischen Fällen einen (wahrscheinlichen) Rückschluss auf die konkrete lexikalische Besetzung zulassen. Fälle wie *bellen*, die primär ein Subjekt *Hund* erwarten lassen, sind eher der Sonderfall. Im Normalfall ist es unmöglich, von einem Handlungsnamen wie sagen wir *bearbeiten* auf die Besetzung der beiden Leerstellen zu schließen, und das wird auch nicht viel besser, wenn wir statt des relativ „nichtsagenden“ Nominativ-Akkusativ-Musters einen semantisch sprechenderen dreiwertigen Fall wählen. Vergleichbares gilt für andere dependentiell zu beschreibende Verhältnisse wie z. B. bei der verbalen Satzklammer, bei denen das formal steuernde linke Element zwar generelle Klassenmerkmale selegiert – so etwa bei den Verben, die das Perfekt mit *haben* oder mit *sein* bilden –, aber selbst bei weit auf dem Wege der Grammatikalisierung vorangekommenen Fällen gibt es keine eindeutigen Zuordnungen, etwa bei Funktionsverbverwendungen von *bringen* oder *kommen*.

Notorisch ambivalent ist hier logischerweise ein dritter Fall, der durch gegenläufige Abhängigkeitsrichtungen gekennzeichnet ist, nämlich der des Adjektivs. Adjektive sind vergleichsweise wenig wählerisch in der Auswahl ihrer Bezugssubstantive, und man sieht, dass damit die „eigentliche“ Abhängigkeit doch vom Adjektiv ausgeht, das so in thematischer Position weitere Informationskerne in einen Satz einbringt. Aber eigentlich können wir, und bei unseren relativ wenigen primären Adjektiven ist das besonders deutlich, gar nicht so recht sagen, was denn z. B. alles *gut* sein könne, aber umgekehrt

⁷ Zu Formulierung und Sache s. Weinrich 1976.

fällt uns durchaus ohne statistische Analyse schon auf, dass ein *Rat* in positiver Richtung sowohl ein *guter* ist, als auch nicht einfach zu haben, und das heißt: *teuer*. Und das gilt nun nicht nur für die Bezugssubstantive der attributiven Adjektive, sondern auch bei den entsprechenden adverbialen Verwendungen: *tief* kann alles Mögliche sein, aber als Intensitätsangabe selektiert ein Verb wie *schlafen* ohne Zweifel dieses Lexem. Man sieht, was hier geschieht. Typische dependentielle Köpfe wie Verben und in dieser Hinsicht auch Adjektive erlauben eine allgemeine Orientierung, die beim Verb zwar weitaus spezifizierter ist als beim – zumeist einwertigen – Adjektiv, die echten lexikalischen Korrelationen erlauben uns dann aber, Kurzschlüsse von den dependenten Elementen auf die Positionen zu ziehen, von denen die Abhängigkeiten ausgehen. Und damit ist auch noch nicht gemeint, was in der grammatischen Diskussion neuerdings betont wird, dass die verbalen Mitspieler durch ihre Form die Schemaerwartungen zumindest mit aufbauen, erst in einem weiteren Schritt ergeben sich lexikalisch präzise Korrelationen. Nicht umsonst werden die Namen von Verben, d. h. die Infinitive, immer gemeinsam mit den Objekten zitiert: da ja praktisch alle Verben zur Realisierung ein Subjekt brauchen, charakterisieren erst die Objekte der verschiedenen Art das Geschehen eigentlich. Und so sollte es denn so sein, dass die Namen für Handlungen, Vorgänge usw., die für bestimmte Objekte als charakteristisch zu gelten haben, von den Objekten her vorausgesagt werden könnten. So kann man natürlich einen *Tisch* wie viele andere mittelgroße Objekte *herumheben* oder *abmessen*, *polieren*, oder *kaufen*, aber die Affinität dieser verschiedenen möglichen Verben zu dem Substantiv *Tisch* ist nicht auffällig hoch; mit welcher Häufigkeit sie vorkommen könnten, ist prinzipiell, d. h. ohne Einbezug einer Statistik über große Textmengen, nicht recht zu sagen. Anders ist das mit spezifischen Tätigkeiten wie ‚den Tisch zum Essen vorbereiten‘, wo die Korrelation von *Tisch* zu *decken* ziemlich automatisch läuft, und sich allerdings auch in der Gegenrichtung die Optionen verengen. Es ergibt das jedenfalls ein Inventar prototypischer Kerne unserer Handlungswelt, die dadurch geordnet sind, dass wir wissen, was wir mit Objekten der verschiedensten Art prototypisch tun. Von daher ist das Erraten der Korrelation von *Kopf* und *schütteln*, von der oben die Rede war, eben nicht reiner Zufall. Wie schon angedeutet, ist hier zweierlei hilfreich. Zum einen lassen sich solche Fügungen sowohl wörtlich wie übertragen verstehen, und auch bei der nicht übertragenen Verwendung herrscht eine recht starke lexikalische Solidarität zwischen den Elementen, *Köpfe schüttelt* man und *Nasen putzt* man, man *schwenkt* bzw. *reinigt* sie nicht. Diese Bindung hat sicher mit der herausgehobenen Stellung der Benennungen für zentrale Körperteile zu tun. Bei ihnen wird die Bedeutung der Körperlichkeit des Menschen für die Strukturierung der sprachlichen Welt besonders deutlich. So haben wir denn auch in der sprachlichen Form recht genaue Vorstellungen davon, was wir mit solchen Objekten tun. Wir bauen sprachlich eine Ordnung von typischen Handlungen um die jeweiligen Objekte auf: *die*

Hand kann man zum Beispiel *reichen*, *schütteln* oder *gegen jemanden erheben*, *Hand* ohne Artikel kann man fast nur *anlegen* usw. Und auf diesem Wege erklärt sich, dass die korrekte Enkodierung von Sätzen in einer Art dauernder Rückkopplung das verbale Schema, das aufgerufen werden soll mit den Beschränkungen möglicher Objekte korreliert.

3.3 Weiterungen

Dieser andere Blick ist nicht nur hier nötig, er erlaubt z. B. auch eine andere Sicht in der Frage der Üblichkeit von Substantivkomposita. Genauso wie *den Kopf schütteln* zwar als eine Instanz des Schüttelns (eines bestimmten Objekts) verstanden werden kann, aber doch eigentlich eher etwas Spezifisches meint, das man mit Köpfen tut – was dann auch die Idiomatisierung nahe legt – so ist das auch bei Komposita. Am leichtesten zu sehen ist das natürlich bei den Rektionskomposita, die von der verbalen Basis des Zweitgliedes die entsprechenden Relationen erben: so ist denn ganz analog zum Beispiel des *Kopfschüttelns* ein Substantiv wie *Steuererhöhung* oder *-senkung* zwar formal ein Typ von *Erhöhung* oder *Senkung*⁸, übliche und gut funktionierende Komposita zeichnen sich aber dadurch aus, dass mit diesen Zweitelementen etwas Spezifisches genannt wird, das wir mit dem Objekt *Steuer* verbinden, und das möglichst auch noch in einer einigermaßen festliegenden sprachlichen Form (daher ist z. B. *Steuerherabsetzung* „schlechter“ als *Steuersenkung*). Das gilt aber auch für die nicht-relationalen Determinativkomposita: so ist ein *Bärenfell* nicht nur irgendeines aus der Reihe der *Felle*, sondern mit *Fell* ist ein signifikantes Element von *Bär* aufgerufen.⁹

Aber zurück in die Syntax: diese Beziehungsnahe zwischen Lexemen ist sicherlich in unterschiedlichen Wortschatzbereichen unterschiedlich dicht. So sind die körperbezogenen Substantive, wie wir gesehen haben, ein dankbares Objekt für solche Festlegungen, auch alltägliche Objekte des täglichen Umgangs haben ihre relativ festen Benennungen für typische Handlungen: *aus der Tasche ziehen/holen*; *auf den Tisch stellen (Glas, Teller)/legen (Buch)*¹⁰ usw. Im Bereich der Abstrakta sind die Verhältnisse nicht so leicht zu überblicken: was passt zu *Liebe*? Vielleicht füllt der häufig gescholtene Anglizismus *machen* hier eine sprachliche Lücke. Allerdings kann man Bildungen mit Verbalabstrakta im Lichte dieser Überlegungen sinnvoll interpretieren. Nominale Prädikate im Umfeld der Funktionsverbgefüge funktionieren gemäß den oben andiskutierten Verhältnissen von Substantiven und Verben: *nehmen* kann man die verschiedensten Dinge, aber die Nennung des objektartigen Elements *Bezug* ruft nicht nur die feste Korrelation mit diesem

⁸ Diese Sichtweise prägt z. B. die Ausführungen in Ortner 1997.

⁹ Diese Position wird systematisch entfaltet in Gao 2000.

¹⁰ Zu den genaueren Bedingungen der Verbwahl in diesen Fällen s. Serrano Boneto 1997.

Verb auf, durch die semantische Inkongruenz einer wörtlichen Lesart und formale Elemente wie die Artikellosigkeit wird angedeutet, dass wir es mit einer eigentümlichen Konstruktion zu tun haben, die sich auf dem Wege der Grammatikalisierung befindet.¹¹

Wenn man diese und weitere Arten korrelativer Beziehungen betrachtet, kann man sehen, dass die Objekt-Verb-Beziehung einen systematisch herausgehobenen Fall darstellt. Schon die Substantiv-Adjektiv- bzw. Verb-Adjektiv-Beziehungen erscheinen dem gegenüber weniger einzelektiv, sozusagen stilistischer. Das reflektiert den Tatbestand, dass – nicht zuletzt wegen der relativ geringen Zahl der primären Adjektive – eher generellere klassematische Bedingungen gebrauchsstuernd und ihr Bruch als auffällig erscheint, wie sich das an dem berühmten Titel des Gedichtbands „Schlaf schneller, Genosse!“ eindrücklich zeigt.

Was die Wortverbindungen angeht, deren Charakter als mehr oder minder feste Wendung nicht durch solche sei es lexikalische oder semanto-syntaktische Überlegungen erfasst werden kann, sondern die ihre Zusammengehörigkeit lediglich durch das statistisch überhäufte gemeinsame Vorkommen erweisen, so bedarf es sicher noch intensiverer Untersuchungen und genauerer Überlegungen, um ihren Platz beim Reden über die mehr oder minder festen Wortverbindungen festzulegen. Was sagt uns zum Beispiel der aus den Corpora des IDS hervorgehende Befund, die Fügung *zu Zeiten der Globalisierung* sei im Kontext des Lexems *Globalisierung* auffällig häufig und konstant? Wir haben intuitiv das Gefühl, eine durch die Medien und bestimmte mediale Formulierungsroutinen nahe gelegte Korrelation vor uns zu haben. Vielleicht ist das für uns der typische Fall: von Textsortentypen gesteuerte Erwartungsmuster, die usuell oder je nach inhaltlich wechselnden Präferenzen gefüllt werden. Darunter mögen nun verschiedene Dinge fallen: fast jeder von uns ist irritiert, wenn in einem Bericht über ein Erdbeben das Substantiv *Richterskala* nicht von dem Attribut *nach oben offen* begleitet wird. Etwas anders verhält es sich zweifellos mit statistischen Korrelationen über größere Textmengen, in denen sich Bedeutung und Bedeutungswandel von bestimmten Lexemen durch typische Kontextpartner zeigt, ohne dass das in solcher Weise präformiert wäre. Vermutlich sind das für eine Gebrauchssemantik und für die Bedeutungsbeschreibung in allgemeinen einsprachigen Wörterbüchern die interessantesten Fälle, nicht zuletzt auch im Hinblick auf den Wandel der Sprachgebräuche. In solchen Kookkurenzen, ihren Clusterungen und Wandlungen schlagen sich die Präferenzen in den intertextuellen Bezügen nieder, die zu einem bestimmten zeitlichen Schnitt das Bild der sprachlichen Partnerschaften prägen. In diesem Bereich liegt auch eine der Stärken der Korpustechnologie am IDS, von deren Ergebnis-

¹¹ Auch von diesen Befunden her gesehen geht die prinzipielle Skepsis von van Pottelberge 2001 gegenüber solchen Grammatikalisierungserscheinungen etwas weit.

sen im entsprechenden Beitrag dieses Bandes die Rede sein wird. Dem soll in diesen Vorüberlegungen nicht vorgegriffen werden.

4. Vier Fixpunkte als Ecken eines Quadrates

4.1 Die Enden der einen Diagonale

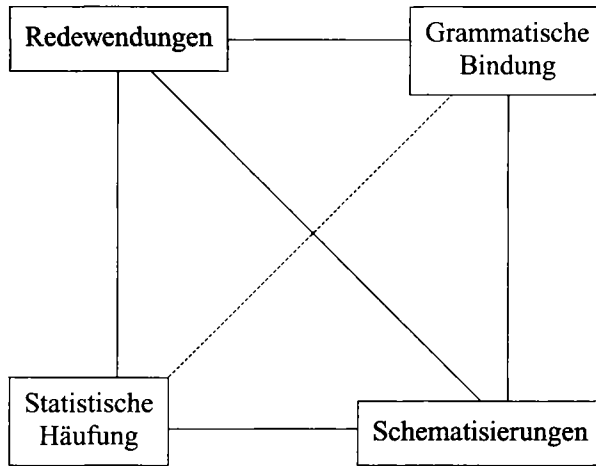
Die bisherig angestellten Überlegungen und die dabei herangezogenen Beispiele zeigen zwei Pole, von denen das Feld mehr oder minder fester Bindungen zwischen Lexemen geprägt wird.

Das eine Ende ist besetzt von den **Redewendungen**, das andere Ende von den syntaktischen – objektbezogenen – **Schematisierungen**. An dem Endpunkt, der von den festen Redewendungen eingenommen wird, finden wir in graduierender Abstufung auch die sprichwörtlichen und zitatartigen Redensarten, die in der einen oder anderen Weise über die feste Verfügbarkeit der Redensarten hinausgehen, in der einen oder anderen Weise mehr sind als eine Art Passepartout für Standardsituationen. Als solche kann man Redensarten wie die Titelformulierung der Tagung betrachten. Am anderen Ende, dem der syntaktisch Schematisierungen, lagern sich an die „Objektsfälle“, bei denen das Substantiv in ausgewählten typischen Handlungs- Vorgangs-, Tätigkeits- und Zustandstypen ein festes Verb verlangt, ebenfalls weitere Fälle an. Zu denken ist insbesondere an die oben angesprochenen, zwischen Üblichkeit und Festigkeit schwankenden Adjektivverbindungen,

4.2 Die Enden der anderen Diagonale

Es gibt aber auf jeden Fall zwei weitere Typen von sprachlichen Korrelationen, die in der einen oder anderen Weise zwischen diesen Endpunkten liegen, aber nicht auf derselben Ebene. Es sind das auf der einen Seite die durch statistische Methoden ermittelten Häufigkeitsbeziehungen. Diese **statistischen Häufungen** sind von unterschiedlichem systematischem Status. Vielleicht eines ihrer systematischsten Enden haben sie in dominanten Formulierungsroutinen.¹² Auf der anderen Seite sind das die in gewissem Grade in den Prozess der Grammatikalisierung geratenen mehrwortigen Fügungen, unterschiedlich feste formale Korrelationen, denen unterschiedliche Arten und Grade **grammatischer Bindung** entsprechen. Diese Typen lexikalischer Kookkurrenz sind nicht unabhängig von den ersten beiden Punkten, sie stellen die Pole einer zweiten Bezugslinie dar, von der die erste in signifikanter Weise getroffen wird. Die beiden zuletzt genannten stellen in einem anderen Sinn ebenfalls Pole in der Welt der lexikalischen Erwartbarkeiten dar. Daher lässt sich der Raum der lexikalischen Erwartbarkeiten als ein Quadrat vorstellen, an dessen Ecken, als die Enden der jeweiligen Diagonalen die zentralen Typen solcherart gebundener Rede zu finden sind:

¹² S. Gülich 1997.



Diese Vorsortierung lässt zwischen den jeweiligen Enden Platz für die eine oder andere Möglichkeit, die mit diesen Grundunterscheidungen kompatibel ist. Es handelt sich hierbei absichtlich nicht um einen Beitrag zur Klassifikation phraseologischer Einheiten¹³, sondern um einen Vorschlag, wie man verschiedene Arten von Kookkurrenzen zuordnen könnte.

5. Der Ablauf der Tagung

Die auf der Tagung vorgesehen und gehaltenen Referate beschäftigten sich mit verschiedensten Phänomenen dieses Vierecks und den verschiedensten Zugriffsweisen auf sie. Im einzelnen stellt sich das Programm folgendermaßen dar.

Harald Burger stellt sich schon mit seinem Titel „Kräuter und Rüben“ eindeutig in die Ecke der Beiträge, die darüber nachdenken, wie wir mit dem umgehen, was das obige Quadrat mit „Redewendungen“ bezeichnet. Und der Titel deutet vielleicht auch schon an, welche Rolle Festigkeit und Variation in dieser Hinsicht spielen. **Helmuth Feilke** interpretiert die Ausweitung des Interesses der Phraseologieforschung auf die verschiedenen Endpunkte unseres Quadrats im Lichte allgemeiner sprachtheoretischer Entwicklungen, wodurch einerseits die Untersuchung fester Verbindungen eine breitere Basis gewinnt, sich andererseits der Status der üblicherweise als zentral angesehenen phraseologischen Fügungen und von Häufigkeit und Wiederholung als Kriterium deutlich relativiert. **Vilmós Ágel** stellt die Möglichkeiten und Grenzen valenzgrammatischer Konzeptionen im Hinblick auf das Tagungsthema in den Mittelpunkt seiner Überlegungen. Dabei geht es um die Mo-

¹³ Vgl. dazu Burger 2003.

dellierung des Verhältnisses von lexikalisch-grammatischer Ordnung, wie sie in syntaktischen Valenzmodellen abgebildet wird, und der Schemabildung mit ihrem Niederschlag in lexikalischen Korrelationen. Wiewohl man natürlich mit einer korpusbezogenen statistischen Untersuchung alle von uns oben angesetzten Typen belegen kann, ist natürlich die interessante Frage, wie sich die eigentlich nur so zu ermittelnden statistischen Häufungen zu den anderen Typen verhalten, und welcher Aufschlusswert den systematisch eher zufälligen Kookkurrenzen zukommt. Dieser Herausforderung stellt sich der Beitrag von **Kathrin Steyer**, die dabei die Möglichkeiten der am IDS entwickelten Korpustechnologie nutzt. In gewisser Weise lässt sich der Beitrag von **Dmitrij Dobrovol'skij** unmittelbar daran anschließen, untersucht er doch, inwieweit in festen Fügungen und Phraseologismen sich kognitiv präferierte Deutungen niederschlagen. Dabei wird exemplarisch aufgezeigt, was es in kognitiver Sicht heißt, „typische“ Verbindungen aufzurufen. **Annelis Häcki Buhofer** geht den spezifischen Bedingungen des Verstehens von phraseologischen Wendungen nach. Je nach sprachlicher Vorerfahrung läuft es individuell sehr verschieden ab. Man hat aber auf jeden Fall in Rechnung zu stellen, dass es sich zwar um holistische Erscheinungen handelt, deren Sinn aber auch durch zentrale Einzelexeme abgerufen wird. **Christiane Fellbaum** geht der interessanten Frage nach, wie feste Schematisierungen funktionieren, wenn sie mit einem pronominalen Kopf versehen sind, also eigentlich keinen Halt für eine objektsbezogene Einordnung liefern; sie kommt zu Abstufungen, die man wohl entlang der Diagonale zwischen den Schematisierungen und den festen Redwendungen anordnen würde. **Manfred Sailer** plädiert für eine erfahrungsbasierte modelltheoretische Grammatiktheorie, in der sich das Wissen über Kollokationen und statistisch-empirische Argumentation mit modelltheoretischen Überlegungen einer allgemeinen Grammatiktheorie verbinden ließe. Das wird an der Integration der Information über Distributionsidiosynkrasien besprochen. **Koenraad Kuipers** Beitrag erläutert anhand der theorieinternen Entwicklung, wie schwierig es ist, innerhalb des Paradigmas der generativen Grammatik einen angemessenen Platz für phraseologische Information zu finden; er macht dazu einige Vorschläge. Mit der Textsortensensitivität und der Signifikanz von phraseologischen Techniken für verschiedene Textsorten beschäftigt sich **Annette Sabban**. Sie belegt diese textbildende Funktion an verschiedenen Medientexten. Auf diesen Beitrag, der sich mit schriftsprachlichen Realisierungen beschäftigt, folgt der von **Stephan Stein**, der an Beispielen zeigt, in welcher Weise formelhafte Sprachformen und sprachliche Routinen beim alltäglichen Gesprächsmanagement eingesetzt werden. Die Funktion der vereinfachten Handhabung wiederkehrender Aufgaben steht dabei im Zentrum, Weiteres kommt ergänzend dazu. **Kristel Proost** zeigt den Systemisierungseffekt einer semantisch-pragmatischen Beschreibung der Kommunikationsverben, wie sie sich in dem in Bälde erscheinenden Handbuch der deutschen Kommunikationsverben niederschlagen wird, das im IDS er-

stellt worden ist. Sie bezieht sich dabei besonders auf das Verhältnis zwischen einfachen und komplexen Ausdrücken in diesem semantischen Bereich. **Franz Josef Hausmann** stellt sich für sein Konzept von Kollokation strikt auf einen Schematisierungsstandpunkt. Er demonstriert an den praktischen Fragen, die sich einem Lerner des Deutschen in dieser Hinsicht stellen, wie – theoretisch und praktisch – bedeutsam eine Differenzierung zwischen Kollokationsbasen und Kollokatoren ist. Der folgende Beitrag von **Dorothy Kenny** geht übersetzungstheoretischen und -praktischen Fragen nach, wobei Kenny vor allem über Präferenzen und Tendenzen bei der Übersetzung nachdenkt. In die Lexikographie der festen Redewendungen führen die ebenfalls aufeinander bezogenen Referate von **Werner Scholze-Stubenrecht** und **Jarmo Korhonen**. In ihnen wird das Konzept des entsprechenden Duden-Bandes 11 von Scholze-Stubenrecht vorgestellt und in seiner Fortentwicklung geschildert, während Korhonen einen kritischen Blick auf die darin realisierte lexikographische Praxis wirft. Fast schon zum Abschluss stellt **Gertrud Gréciano** in ihrem Beitrag Überlegungen zur Bedeutung phraseologischen Sprechens im politischen und administrativen Umfeld der EU an. Im letzten Beitrag der Tagung kommt mit der Sprichwortforschung ein klassischer Kernbereich der Phraseologieforschung zu Wort. **Wolfgang Mieder** geht aus von den Erkenntnissen der Sprichwortforschung zu Entstehung und historischen Schichtung der Sprichwörter im Deutschen, um dann nachzuweisen, dass die Produktivität für sprichwörtliche Äußerungen zitierfähiger Festigkeit auch in der Gegenwart nicht verschwunden ist.

6. Schluss der Vorrede – Beginn der Tagung

Im realen Ablauf wäre damit der Punkt erreicht, die Tagung zu eröffnen und ihr einen guten Verlauf zu wünschen. Zudem sei an dieser Stelle des gedruckten Berichts dem Leser eine belehrende wie erfreuliche Lektüre der in der Folge vorliegenden Beiträge gewünscht. Ich hoffe, er kann den Eindruck bestätigen, hier seien Nägel mit Köpfen gemacht worden. Versäumt sei auch hier nicht, den Mitgliedern des Vorbereitungsausschusses dieser Tagung für ihre Arbeit zu danken. Der Dank geht außer an Frau **Steyer** als das hausintern federführende Mitglied an Frau Prof. **Fix**, Herrn Prof. **Burger** und Herrn Prof. **Stickel**, den früheren Direktor des IDS als die weiteren Mitglieder.

Literatur

- Burger, Harald (?2003): Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. Berlin: E. Schmidt.
- Eichinger, Ludwig M. (2000): Deutsche Wortbildung. Eine Einführung. Tübingen: Narr.
- Gao, Yali (2000): Wortbildung und Analogie. Diss. (CD-Rom) Passau
- Gülich, Elisabeth (1997): Routineformeln und Formulierungsroutinen. Ein Beitrag zur Beschreibung „formelhafter Texte“. In: Wimmer, Rainer/ Berens, Franz-Josef (Hg.): Wortbildung und Phraseologie. Tübingen: Narr. S. 131–175.

- Heringer, Hans-Jürgen (1967): Karl Kraus als Sprachkritiker, In: Muttersprache 77, S. 256–262.
- Ortner, Lorelies (1997): Zur angemessenen Berücksichtigung der Semantik im Bereich der deutschen Kompositaforschung. In: Wimmer, Rainer/ Berens, Franz-Josef (Hg.): Wortbildung und Phraseologie. Tübingen: Narr. S. 25–44.
- Promies, Wolfgang (Hg.) (1968): Georg Christoph Lichtenberg. Schriften und Briefe. Erster Band. Sudelbücher I. München: Hanser.
- Serra Borneto, Carlo (2002): Was im Deutschen steht und liegt. Überlegungen zur Raumsemantik. In: Haß-Zumkehr, Ulrike/ Kallmeyer, Werner/ Zifonun, Gisela (Hg.): Ansichten der deutschen Sprache. Festschrift für Gerhard Stickel zum 65. Geburtstag. Tübingen: Narr. S. 123–148.
- Steyer, Kathrin (2002): Wenn der Schwanz mit dem Hund wedelt. Zum linguistischen Erklärungspotential der korpusbasierten Kookkurrenzanalyse. In: Haß-Zumkehr, Ulrike/ Kallmeyer, Werner/ Zifonun, Gisela (Hg.): Ansichten der deutschen Sprache. Festschrift für Gerhard Stickel zum 65. Geburtstag. Tübingen: Narr. S. 215–236
- Thalken, Michael (1999): Ein bewegliches Heer von Metaphern: sprachkritisches Sprechen bei Friedrich Nietzsche, Gustav Gerber, Fritz Mauthner und Karl Kraus. Frankfurt am Main usw.: Lang.
- Van Pottelberge, Jeroen (2001): Verbonominale Konstruktionen, Funktionsverbgefüge. Vom Sinn und Unsinn eines Untersuchungsgegenstandes. Heidelberg: Winter.
- Weinrich, Harald (1976): Für eine Grammatik mit Augen und Ohren, Händen und Füßen – am Beispiel der Präpositionen. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Welzig, Werner (1999): Wörterbuch der Redensarten zu der von Karl Kraus 1899–1936 herausgegebenen Zeitschrift „Die Fackel“. Wien: Akademie.
- Wittgenstein, Ludwig (2001): Philosophische Untersuchungen. Kritisch-genetische Edition. Herausgegeben von Joachim Schulte in Zusammenarbeit mit Heikki Nyman, Eike von Savigny und Georg Henrik von Wright. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

